

Dorabella stellte sich neben mich.

»Beinahe unheimlich«, fuhr ich fort. »Findest du nicht?«

»Es sieht wie Nebel aus, weiter nichts.«

Ich konnte mich nicht losreißen – und sah plötzlich eine Gestalt, die aus der Burg lief.

Dorabella wisperte: »Das Zimmermädchen.«

»Else«, murmelte ich. »Ja, so heißt sie. Wo sie wohl hingeht? Es ist doch schon fast elf.«

Dann sahen wir, wie ein Mann aus dem Dunkel trat. Wir konnten ihn nicht deutlich erkennen, aber er gehörte offenbar nicht zu den Leuten, die wir bisher gesehen hatten. Er war groß und blond. Else warf sich in seine Arme, und sie hielten sich lange fest.

Dorabella kicherte neben mir.

»Ihr Liebhaber«, sagte sie.

Wir beobachteten, wie sie Hand in Hand in einem der Nebengebäude verschwanden, die zu Zeiten des Barons vielleicht Ställe gewesen waren.

Dann traten wir vom Fenster zurück. Dorabella schlüpfte in ihr schmales Bett, und ich in meines.

Wie vorauszusehen war, schliefen wir nicht besonders gut, und als ich schließlich doch noch ein wenig schlummerte, träumte ich von einem Märchenkönig, umgeben von blauem Nebel, aus dem sich die Formen seltsamer Menschen lösten. Die Zweige der Bäume wurden zu langen Armen, die sich nach mir ausstreckten, um mich zu packen.

In den folgenden Tagen lebten wir uns in der Burg gut ein. Von Kurts Mutter erfuhr ich, daß der Gasthof keineswegs ausgebucht war. Es hielten sich zur Zeit nur sechs Gäste hier auf, womit die Familie jedoch recht zufrieden war. Die Zeiten waren schlecht gewesen, besserten sich aber mit dem zunehmenden Wohlstand des Landes.

»Es brauchte lang, um sich vom Krieg zu erholen«, sagte Kurt. »Jetzt haben wir mehr Besucher, weil auch wieder Leute aus dem Ausland kommen – aus England, Amerika und anderen Teilen der Welt. Immerhin gibt's auch unseren Biergarten, und bei schlechtem Wetter haben wir eine große Gaststube mit Ausschank. Davon leben wir.«

»Und wir sind dankbar dafür«, setzte seine Mutter hinzu.

Sie war eine sehr energische Frau, und ich staunte, wie fürsorglich sie sich um die Familie kümmerte. Tatsächlich kümmerte sich jeder um den anderen. Das war mir sofort aufgefallen. Es schien mir sogar, als hätten sie Angst um einander. Ein Rätsel.

Der Großvater war ziemlich schwach, verbrachte die meiste Zeit auf seinem Zimmer und las in einem dicken Buch. Mit einer kleinen schwarzen Mütze auf dem Kopf hockte er auf seinem Stuhl und bewegte lautlos die Lippen.

Die Großmutter saß fast immer in ihrem Sessel und strickte Pullover und andere Dinge für die Familie. Sie sagte, im Wald könne der Winter sehr grimmig sein.

»Das Haus liegt sehr hoch«, murmelte sie. »Und die Wolken kommen herab und hüllen uns ein.«

Sie sumgte leise vor sich hin, und Kurt meinte, sie lebe in der Vergangenheit und sei dort öfter als in der Gegenwart.

Seine Eltern arbeiteten ununterbrochen. Der Vater war häufig im Wald. Ich hatte ihn Bäume fällen sehen, und ab und zu wurden auf einem langen wagenartigen Gefährt Baumstämme zur Burg transportiert.

Es gab eine Menge zu tun, und wahrscheinlich konnten sie sich nicht viel Personal leisten.

Helmut, dieser ernste junge Mann, blieb eine Enttäuschung für Dorabella. Er brachte ihr genauso wenig Interesse entgegen wie Edward und mir, obwohl er uns mit ausgesuchter Höflichkeit und Zuvorkommenheit behandelte. Dorabellas Charme schien ihn jedenfalls nicht zu beeindrucken, was ihm natürlich wenig Zuneigung von ihrer Seite einbrachte.

Gretchen hatte wie alle in der Familie dunkle Haare und dunkle Augen und war ein sehr hübsches Mädchen. Ich bemerkte, daß Edward sie oft lange ansah und sagte das Dorabella. Sie zuckte aber nur mit den Schultern. Die Romanzen anderer Leute interessierten sie nicht.

Nach wenigen Tagen in der Burg hatte ich das Gefühl, schon wochenlang dort zu sein. Kurt hatte uns umhergefahren, damit wir die Gegend kennenlernen konnten. Manchmal stiegen wir den Berg hinunter, an Fichten, silbrigen Tannen und Buchen vorbei. Dann ging es wieder bergauf, wo die Tannen ganz dicht beieinander standen.

Wir mußten viel klettern, dabei gab es aber eine Menge zu entdecken. Es machte Spaß, die kleinen Dörfer aufzusuchen. Sie waren ganz anders als zu Hause, und die meisten erinnerten mich an Märchen. Den Wald fand ich ein bißchen gruselig; oft dachte ich an Kinder, die zwischen den Bäumen verlorengingen und ein Pfefferkuchenhaus fanden, oder an Riesen, die im Unterholz lauerten.

Ich glaube, diese Gefühle wurden durch etwas ausgelöst, das ich damals nicht verstand. Hinter der Freundlichkeit, dem Gelächter und der Fröhlichkeit in Biergarten und Gaststube, die sich mit Leuten aus den umliegenden Dörfern füllten, schien sich irgend etwas Bedrohliches zu verbergen, auch wenn die Menschen an den Tischen saßen, tranken und Lieder mit schönen Melodien sangen, die ins Ohr gingen und meist das Vaterland rühmten.

Hätte ich Edward und Dorabella von meinen Gefühlen erzählt, wäre ich ausgelacht worden. Immer bildest du dir etwas ein, hätten sie gesagt. Und mir wäre nichts übriggeblieben, als ihnen recht zu geben. Es war die Atmosphäre des Waldes, die mich beunruhigte, weiter nichts.

Dorabella und ich marschierten oft alleine los. Wir hatten es uns zur Gewohnheit gemacht, in die kleine Stadt zu wandern, vor einem Café zu sitzen, Kaffee zu trinken und ein köstliches Stück Kuchen zu essen. Für den Kellner waren wir inzwischen »die jungen Engländerinnen«, und jedesmal, wenn er uns bediente, redete er ein bißchen mit uns. Wir beobachteten die Leute, die vorübergingen, und nach ungefähr einer Stunde dieser angenehmen Beschäftigung machten wir uns wieder auf den Heimweg.

Die zweite Woche begann. Es war ein wunderschöner Tag, aber nicht mehr ganz so warm wie bisher. Ein Hauch von Herbst lag in der Luft.

Während wir vor dem Café saßen, schlenderte ein junger Mann vorbei. Er war groß und blond und schien auffallend heiter – ganz anders als die ernstesten Menschen, denen wir so oft begegneten. Irgendwie wirkte er sympathisch, und als er uns im Vorübergehen mit einem Blick streifte, spürte ich, wie Dorabellas Interesse erwachte.

»Der sah – so anders aus«, meinte Dorabella und sah ihm hinterher.

»Ich glaube, das war ein Tourist. Der ist bestimmt nicht von hier«, sagte ich.

»Für einen Moment dachte ich, er würde stehenbleiben.«

»Wie kommst du denn darauf?« fragte ich.

»Vielleicht hat er gedacht, daß er uns schon einmal begegnet sei.«

»Ganz bestimmt nicht. Jedenfalls ist er jetzt weg.«

»Schade. Er sah gut aus.«

»Möchtest du noch ein Stück Kuchen?«

»Nein, ich glaube nicht. Violetta, ist dir klar, daß wir bald heimfahren werden?«

»Wir sind noch eine Woche hier.«

»Aber die Zeit verfliegt so schnell. Bald sind wir wieder zu Hause.«

»Es war doch richtig nett hier, nicht wahr?«

»Hmm«, brummte sie – und hob plötzlich den Kopf.

Sie saß mit dem Blick zur Straße gewandt, und ihr Mund verzog sich zu einem strahlenden Lächeln.

»Was ist?«

»Dreh dich nicht um. Er kommt zurück.«

»Wer?« fragte ich.

»Der Mann.«

»Du meinst ...«

»Der, der vorhin vorbeiging.«

Jetzt schien sie sich sehr für ihre Kaffeetasse zu interessieren. Und dann sah ich ihn, denn er hatte sich an einen Tisch in unserer Nähe gesetzt.

»Ja«, fuhr Dorabella fort, als hätte es keine Unterbrechung gegeben. »Jetzt ist es bald soweit. Wahrscheinlich finden unsere Eltern, daß zwei Wochen ohne ihre geliebten Töchter lang genug sind.«

Mir war klar, daß sie sich dabei ganz auf den anderen Tisch konzentrierte.

Plötzlich stand der Mann auf und kam auf uns zu. »Verzeihen Sie«, sagte er. »Ich konnte nicht überhören, daß Sie englisch sprechen. Es ist doch wirklich eine Freude, in der Fremde auf Landsleute zu treffen, nicht wahr?«

»O ja, ja«, stimmte ihm Dorabella bei.

»Darf ich mich zu Ihnen setzen? Man kann schlecht über die Tische hinweg miteinander reden. Machen Sie hier Urlaub?«

»Ja«, antwortete ich. »Und sie?«

Er nickte. »Wandern.«

»Allein?« fragte Dorabella.

»Ein Freund war dabei. Aber er mußte unerwartet nach Hause zurück. Ich wußte nicht, ob ich mitfahren sollte, aber da es sich nur um eine Woche handelte, beschloß ich, dazubleiben.«

»Sind Sie weit gewandert?«

»Meilenweit.«

»Und Sie sind eben erst angekommen?« fragte Dorabella.

»Vor drei Tagen. Ich dachte, ich hätte sie schon einmal hier gesehen.«

Der Kellner war gekommen, und der junge Mann bestellte Kaffee. Er lud uns zu einem zweiten Kännchen ein, und Dorabella nahm die Einladung sofort an.

»Eine faszinierende Gegend«, sagte ich. »Und beim Wandern sieht man am meisten.«

»Das stimmt«, gab er mir recht. »Sind Sie viel herumgekommen?«

»Nur ein bißchen.«

»Wohnen Sie hier im Ort?«

»Nein«, antwortete Dorabella. »In einer kleinen Burg, nicht weit von hier – kein richtiges Hotel, eher ein Gasthof.« Sie schwenkte die Hand in Richtung unserer Herberge.

»Kenne ich – eine herrliche Umgebung. Wie lange sind Sie schon da?«

»Wir reisen am Wochenende ab. Dann sind wir vierzehn Tage hier gewesen.«

Der Kaffee war eingetroffen, und der Kellner lächelte freundlich, als er uns so angeregt miteinander plaudern sah.

»Es ist schön, englisch sprechen zu können«, sagte der junge Mann. »Mein Deutsch läßt noch ziemlich zu wünschen übrig.«

»Unseres auch«, erklärte Dorabella. »Aber wir haben jemand dabei, der gut deutsch spricht.«

»Ein Freund?«

»Ein Freund der Familie. Eigentlich fast ein Bruder -- nur kein richtiger.«

Er erwartete, daß wir die Sache erklärten, da wir aber beide nicht weiter darauf eingingen, entstand eine kurze Pause.

Dann sagte Dorabella: »Wir sind bei einem seiner Freunde zu Besuch. Er war in England und lud uns ein, hier Ferien zu machen. Was wir getan haben.«

»Und jetzt bin ich froh darüber. Es ist tröstlich, jemanden aus England zu treffen, obwohl ich gar kein richtiger Engländer bin.«

»Ach?« Wir waren beide überrascht.

»Ich bin aus Cornwall«, sagte er grinsend.

»Aber ...«

»Ein kleiner Scherz. Der Tamar trennt uns, und wir behaupten immer, daß wir auf unserer Seite einer anderen Rasse angehören.«

»Wie die Schotten und die Waliser«, sagte ich.

»Keltischer Stolz«, erwiderte er. »Wir halten uns für ebenso gut wie ... nein, für besser als die Angelsachsen, wie wir euch Ausländer nennen.«

»O je!« Dorabella tat, als sei sie tief erschüttert. »Und ich hatte schon gedacht, wie toll es ist, jemanden zu treffen, der unser Landsmann ist!«

Er sah sie mit ernster Miene an. »Ist es auch«, sagte er. »Es hat diesen Tag zu etwas Besonderem gemacht.«

»Erzählen Sie uns von Cornwall«, warf ich ein. »Leben Sie nah am Meer?«

»Manchmal zu nah, finde ich. Beinah mittendrin.«

»Muß faszinierend sein.«

»Ich liebe unser altes Haus. Und wo wohnen Sie?«

»Hampshire.«

»Ganz schön weit von Cornwall.«

»Freuen Sie sich auf Ihr Zuhause?« fragte Dorabella.

»Nicht in diesem Augenblick.«

»Werden Sie morgen wieder wandern?«

»Ich nehme jeden Tag, wie er kommt.«

Dorabella amüsierte sich. Ihre Augen glänzten. Sie sah sehr attraktiv aus, und ich bemerkte, wie fasziniert er von ihr war. Was mich nicht überraschte. Oft genug hatte ich Ähnliches erlebt.

In ihrer lebhaften Art erzählte sie ihm von Caddington, und er beschrieb sein Zuhause in Cornwall.

Er sagte, sein Name sei Dermot Tregarland. »Ein alter kornischer Name«, erklärte er. »Wir heißen entweder Tre, Pol oder Pen. Wirkt wie ein Etikett. ›Hörst du die Namen Tre, Pol und Pen, weißt du, es sind Cornishmen.« Das hab' ich mal irgendwo aufgeschnappt, und es stimmt.«

Und so redeten wir weiter, bis ich sagte, es sei Zeit, zur Burg zurückzukehren – obwohl mir natürlich klar war, daß Dorabella noch nicht wollte.

Wir verabschiedeten uns und machten uns auf den Weg. Nicht lange, dann sagte Dorabella wütend: »Warum wolltest du plötzlich gehen?«

»Schau doch mal auf die Uhr! Sie werden sich wundern, wo wir bleiben. Vergiß nicht, wir wollten gerade aufbrechen, als er kam.«

»Na und?« Wir schwiegen. Dann setzte sie hinzu: »Er hat überhaupt nichts von einem Wiedersehen erwähnt.«

»Warum sollte er?«

»Ich dachte, er würde was vorschlagen.«

»Ach, Dorabella«, sagte ich. »Es war eine Zufallsbekanntschaft. ›Schiffe, die sich nachts begegnen.« Er ist nur stehengeblieben, weil er uns englisch sprechen hörte.«

»Meinst du, das war alles?« Sie lächelte geheimnisvoll.

Am nächsten Tag hatte sich das Wetter geändert, und es roch eindeutig nach Herbst. Kurt und Edward hatten einen Ausflug in eines der Bergdörfer geplant und erwarteten, daß wir uns ihnen anschließen würden, Dorabella teilte ihnen jedoch mit, sie müsse unbedingt etwas einkaufen. Ich wußte natürlich sofort, was die Uhr geschlagen hatte. Sie wollte nach Waldenburg gehen und in der Hoffnung, der junge Mann käme vorbei, vor dem Café sitzen bleiben. Selbstverständlich würde ich sie begleiten.

Wir schauten Edward und Kurt hinterher, verbummelten den Vormittag und machten uns nach dem Mittagessen auf den Weg ins Städtchen.

Dort kaufen wir ein paar Souvenirs und kamen schließlich zum Café. Der Kellner begrüßte uns wie immer lächelnd, und wir nahmen Platz – Dorabella erwartungsvoll, und